

Mathematik der ordnenden Beziehungen zu unterscheiden sind. Die an zweiter Stelle genannte ist die Erfahrungswissenschaft, die in die Wissenschaft von den Bewusstseinsinhalten und in die Wissenschaft von den Substanzen zerfällt. Ein Bewusstseinsinhalt wird durch einen Akt des erfassenden Denkens, eine Substanz wird durch einen Akt des beziehenden Denkens gegeben. „Den Substanzen, die in wechselnden Zuständen beharren, Wirkungen ausüben und empfangen oder ursprünglich vorhandene Anlagen zur Entfaltung bringen, treten so die lediglich in aufeinanderfolgenden Akten des erfassenden Denkens vorliegenden und als solche zusammenbestehenden Bewusstseinsinhalte gegenüber.“ — Die Lehre von den Bewusstseinsinhalten hat „sowohl die Beziehungen, welche in der Beschaffenheit der Bewusstseinsinhalte begründet sind, als auch die Gesetzmäßigkeiten des Zusammenhangs, in welchem die Bewusstseinsinhalte erlebt werden, zu erforschen“. In der vorliegenden Abhandlung soll indessen bloß „eine empirisch zulässige und logisch begründete Auffassungsweise der Bewusstseinsinhalte entwickelt werden, die den Zugang zu der allgemeinen Theorie der Mannigfaltigkeiten von Bewusstseinsinhalten eröffnet. Diese Auffassungsweise beruht auf der Unterscheidung zusammengesetzter und einfacher Bewusstseinsinhalte und auf der Erwägung, daß die Bewusstseinsinhalte nicht an und für sich, sondern nur mit Rücksicht auf das bereits Erlebte einfach oder zusammengesetzt sind. Es ist darum gestattet, auch die empirisch einfachen Bewusstseinsinhalte „als Kombinationen von intensiv abstufbaren und qualitativ schlechthin verschiedenen Elementen aufzufassen“ und diese Auffassungsweise ist geboten, damit die erfahrungsgemäße bestehenden Beziehungen „aus den Gesetzmäßigkeiten, von welchen die Kombinationen beherrscht werden“, abgeleitet werden können. Zur Erläuterung dient der Hinweis auf die Zerlegung der Substanzen in der Chemie und die Zusammensetzung der Kräfte in der Mechanik. „Dem Parallelogramm der Kräfte und Bewegungen, das der theoretischen Mechanik zugrunde liegt, stellt sich das reine, von Hemmungen und Kompensationen freie Zusammen der Elemente zur Seite, dem für die theoretische Untersuchung der Bewusstseinsinhalte die entsprechende grundlegende Bedeutung zukommt.“ Zum Schlusse wird der Hauptsatz über zerfallende und nicht zerfallende Mannigfaltigkeiten von Bewusstseinsinhalten abgeleitet.

Selbstanzeige.

P. BARTH. **Zur Psychologie der gebundenen und der freien Wortstellung.** *Philos. Stud.* 19 (WUNDT-Festschrift I), 22—48. 1902.

Der Verf. hebt hervor, daß die Verschiedenheit der Wortstellung im Satze wohl eines der bedeutsamsten, aber zugleich auch eines der schwierigsten Probleme der vergleichenden Sprachforschung sei. Obwohl das bis dahin vorliegende Material den Wandel der Wortstellung im Laufe der Jahrhunderte noch nicht lückenlos verfolgen lasse, so lasse sich doch bereits eine allgemeine Übersicht gewinnen, die zu der Erkenntnis führe, daß „die Gebundenheit der Wortstellung im Satze weitaus vorherrschend und so allgemein ist, daß die Freiheit ihr gegenüber eine seltene Ausnahme bildet“.

Der Verf. sucht dies an den großen Sprachstämmen zu zeigen. Wie

die indochinesischen Sprachen eine starre, keine Ausnahme zulassende Wortfolge bewahren, so zeigen auch die ural-altaischen Sprachen, die Bantussprachen, die amerikanischen, die malayo-polynesischen und die semitischen Sprachen gebundene Wortstellung, nur daß die letzten beiden Sprachstämme das Verbum dem Subjekt voranstellen, während die erstgenannten das Subjekt vorausgehen lassen. Ferner hat auch das Sanskrit, allerdings nur in der Prosa [und auch hier nur „in ruhiger oder gewöhnlicher Darstellung“ (DELBRÜCK)] keine freie Wortstellung.

Der Verf. sucht dann weiter zu zeigen, daß gegenüber dieser Unfreiheit in der Wortfolge die klassischen Sprachen sich durch eine große Freiheit ihrer Wortstellung auszeichnen. Zitiert werden PLATO und VIRGIL. „Das Prinzip der Voranstellung betonter Begriffe“ (WUNDT), „daneben das Gesetz des Wohllauts scheint in den klassischen Sprachen aufs genaueste befolgt zu sein, jede überlieferte äußere Norm der Wortstellung zu fehlen.“ Ganz besonders gilt dies vom Griechischen. „Es hat eine Freiheit der Wortstellung entwickelt, wie keine andere Sprache (KÜHNER). Irgendwelche konventionelle Beschränkung derselben scheint bis jetzt nicht entdeckt zu sein.“ Nicht so frei ist das Lateinische. Hier sind die Volkssprache (die Komödien des PLAUTUS) und die gebildete Umgangssprache (TERENZ) von der Kunstsprache der Dichtung wesentlich verschieden. Die letztere ist freier als die beiden vorigen, besonders aber ist es die Volkssprache, welche eine große Regelmäßigkeit der Wortstellung zu bewahren suchte, ja zu einer Tendenz gelangt, die Wortfolge im Satze erstarren zu lassen.

Von hier führt der Verf. über zu den romanischen Sprachen von heute. In ihnen zeigt sich die Tendenz der römischen Volkssprache. „DANTE ist noch viel freier als der italienische Dichter von heute und dieser wieder freier als der Prosaiker.“ Ähnlich ist es im Spanischen. Noch mehr zeigt sich diese Tendenz im Französischen, wo „die Poesie fast ebenso gebunden ist wie die Prosa“.

In ähnlicher Weise leitet der Verf. zu den übrigen modernen Kultursprachen über. Das Urgermanische war frei. Im Gotischen herrscht noch, wie die Bibelübersetzung des ULFILAS bezeugt, dieselbe Freiheit wie im Griechischen, wenngleich sich hier bereits eine leise Neigung zu regeln beginnt, in affirmativen Haupt- wie Nebensätzen das Verbum ans Ende zu stellen. Diese Neigung ist bei den übrigen altgermanischen Dialekten noch stärker ausgeprägt (McKNIGHT). Die Tendenz beschränkt sich im Deutschen auf Nebensätze. Im Althochdeutschen noch nicht allgemein durchgedrungen und auch im Mittelhochdeutschen noch nicht feststehend, wird sie schließlich für die Prosa zum unverbrüchlichen Gesetz (WUNDERLICH).

Ebenso genofs auch das Angelsächsische noch größere, wenn auch nicht mehr absolute Freiheit. „Der romanische Einfluß hat hier das Flüssige erstarren lassen, so daß das heutige Englisch in Poesie und Prosa der Festigkeit der französischen Wortstellung nicht viel nachgibt“ (MÄTZGER).

Von dem Griechischen berührt sind die slavischen Sprachen. Trotzdem findet sich auch hier eine Einengung der einstigen Freiheit. Während im Altrussischen in der Erzählung die Anfangs-, in der Schilderung die

Endstellung des Verbuns herrschend waren und die Mittelstellung nur bei betonten Subjekten stattfand, nimmt die letztere im Russischen von heute „den breitesten Raum ein“ (BERNEKER). Im Polnischen ist die Schriftsprache mehr eingengt als die Volkssprache.

In der Erklärung dieser interessanten Erscheinung schließt sich der Verf. eng an die Ausführungen an, die WENDT im 1. Teile des 1. Bandes seiner Völkerpsychologie entwickelt hat. Weder der Trieb zur Bequemlichkeit, noch der Erhaltungstrieb, noch auch der zur Gleichförmigkeit sind für diesen Wandel die treibenden Faktoren gewesen, sondern stetig wirkende Kräfte und Prozesse des Seelenlebens. Als solchen kommt den Assoziationsvorgängen für Bildung und Leben der Sprachen eine anscheinend allmächtige Bedeutung zu. Aber trotzdem sind sie nicht alleinherrschend. „Gerade die Wortstellung zeigt eine sehr deutliche Wirkung der Apperzeption, nämlich die Voranstellung des betonten, weil apperzeptiven, d. h. in den Blickpunkt des Bewußtseins gerückten Begriffes.“ KIESOW (Turin).

PAUL LINKE. **D. Humes Lehre vom Wissen.** (Diss.) Leipzig 1901. 54 S.

Durch eine Kritik der Forschungen, welche sich an HUMES Lehre vom Wissen unmittelbar anschließen, sucht Verf. die psychologischen Voraussetzungen namhaft zu machen, „um das ‚Wissen‘ relativ von den Tatsachen der Einzelerfahrung und deren Mängel zu eliminieren“.

Den ersten Schritt hierzu hat LOCKE mit seiner Definition „Wissen ist Übereinstimmung (bzw. Nichtübereinstimmung) des in der Einzelerfahrung Gegebenen, oder wie LOCKE selbst sagt, unserer Ideen“ getan. Der mit dieser Definition vollzogene Fortschritt war nur mittels LOCKES Methode der psychologischen Begriffsanalyse möglich. Die Frage, ob diese Analyse hier aber als beendet anzusehen ist, führt zur Untersuchung seiner Ansichten über die Relationen. Ist nämlich Wissen die Wahrnehmung der Übereinstimmung so ist es gleichbedeutend mit Relationsbewußtsein.

Die Relationen zerfallen in zwei Gruppen, von denen nur eine (Ähnlichkeit, Widerstreit, Qualitäts- und Quantitätsverhältnisse) knowledge und certainty zu liefern vermag, während die andere (Kontiguität in Zeit und Raum, Identität und Kausalität) nur probability gibt. Das Erfahrungswissen geht auf Tatsachen (veränderliche Relationen), die Erkenntnis auf Beziehungen von Ideen (unveränderliche Relationen).

HUMES Relationseinteilung ist nicht identisch mit KANTS Unterscheidung analytischer und synthetischer Urteile, da die Ähnlichkeitsverhältnisse Vorstellungsrelationen, aber keineswegs analytisch zu erkennen sind. HUME geht hier einen Schritt weiter als KANT, indem er die Notwendigkeit zu erklären oder doch in eigenartiger Weise zu kennzeichnen sucht.

Bei eingehender Betrachtung jener Relationsklassen, welche dem Wissen als Grundlage dienen, berührt Verf. einige der Punkte, welche MEINONG zur Begründung einer selbständigen Relationstheorie verwendet hat. Dabei tritt Verf. dafür ein, Relata als die verglichenen Gegenstände (z. B. Farben) zu verstehen, unter Fundament der Relation aber den Vergleich selbst (als Akt). Da dieser — wie man dem Verf. wohl zugeben wird — für die Relation unwesentlich ist, beschränkt sich HUME mit Recht auf die Relata.

MEINONG charakterisiert das Vergleichen als eine Tätigkeit, die auf Ge-